

Allen war klar, was „Endlösung“ bedeutet

Anlässlich des 80. Jahrestags der Wannsee-Konferenz erzählt ein ZDF-Film anhand jüngster Erkenntnisse, wie SS-Schergen und NS-Parteifunktionäre 1941 den Holocaust organisierten. Der Historiker Peter Klein hat die Produktion beraten

CHRISTINA BYLOW

Etwa neunzig Minuten soll die Zusammenkunft gedauert haben, die unter der Bezeichnung Wannsee-Konferenz in die Geschichte einging. Am 20. Januar 1942 fand sie in einer als Gästehaus der SS genutzten Villa am Großen Wannsee statt. Das 1947 aufgedeckte, 15 Seiten umfassende Protokoll dieser „Besprechung mit anschließendem Frühstück“, wie es in der Einladung hieß, gilt als eines der wichtigsten Dokumente der Holocaust-Geschichte. Peter Klein kennt es nahezu auswendig. Seit dreißig Jahren beschäftigt sich der Historiker mit der Wannsee-Konferenz. Als Fachberater hat er die Produktion des ZDF-Films „Die Wannseekonferenz“ intensiv begleitet.

Wir treffen uns am Touro College Berlin, einer privaten, staatlich anerkannten Hochschule, an der Peter Klein seit 2013 als Professor für Holocaust Studies lehrt. Der Campus im Berliner Westend, am Hochufer über dem Stößensee, ist ein exemplarischer Ort. Das heutige Seminargebäude mit Flachdach und Ziegelfassade wurde von Bruno Paul im Stil der Neuen Sachlichkeit entworfen.

Kaum drei Jahre lang lebten die Eigentümer Paul und Minnie Lindemann mit ihren beiden Kindern in diesem Haus. Im Jahr 1934 wird die jüdische Berliner Familie zum Verkauf weit unter Wert gezwungen. Der Vater, ein Kaufmann, Vorstandsmitglied der Karstadt AG, wird entlassen. Die Familie emigriert über Italien in die USA. Statt ihrer zieht der Reichsminister für kirchliche Angelegenheiten, Hanns Kerrl, in das Anwesen mit der Adresse Am Rupenhorn 5.

Heute studieren hier etwa zweihundert junge Menschen Business Management, Psychologie oder Holocaust Communication and Tolerance. Am rechten Türhaken jedes Raums ist eine Mesusa angebracht. Das Touro College ist eine jüdische Institution. Peter Klein wird am Nachmittag hier noch eine Vorlesung halten, es geht darin um den Angriff des Deutschen Reichs auf die Sowjetunion als rassenideologischen Vernichtungskrieg.

Warum beschäftigt sich Peter Klein seit drei Jahrzehnten mit den Tätern? Es hat, so erzählt er in seinem weichen fränkischen Tonfall, mit seiner akademischen Ausbildung zu tun. Während seines Geschichtsstudiums an der TU Berlin, am Zentrum für Antisemitismusforschung, besuchte er ein Seminar des Historikers und Politologen Wolfgang Scheffler, der in fast allen größeren Prozessen gegen NS-Gewaltverbrecher vor deutschen Gerichten als Sachverständiger hinzugezogen wurde. Scheffler ermöglichte dem Studenten Einblick in sonst nur schwer zugängliche Quellen.

„Ich konnte Prozessakten lesen, und über diese Lektüre kommt man den Verhaltensstrukturen der Angeklagten oder der Beschuldigten schon sehr nah“, erzählt Klein. „Dabei stößt man auf die unterschiedlichsten Verhaltensweisen. Auf angebliche Gedächtnislücken, auf den sogenannten Verbotssirrtum, etwa, wenn einer sagt: „Wie, Juden durfte man nicht erschießen? Das wusste ich gar nicht. Es war doch Nationalsozialismus. Ich konnte aus dem Rohmaterial schöpfen, immer mit dem Versuch, mehr zu verstehen.“

Nach dem Fall der Mauer öffnen sich die osteuropäischen Archive. Im Sonderarchiv in Moskau taucht 1994 Heinrich Himmlers Dienstkalender aus den Jahren 1941/42 auf. Eine Gruppe von Wissenschaftlern, unter ihnen Peter Klein, erschließt und kommentiert das Dokument. „Es gibt eine gewisse Neigung von mir, in Archiven Dinge zu suchen und finden zu wollen“, sagt Klein.

Zwischen 2001 und 2004 arbeitet er am Hamburger Institut für Sozialforschung und kuratiert dort die überarbeitete Version der Ausstellung über die Verbrechen der Wehrmacht mit. Er publiziert über die Einsatzgruppen in der besetzten Sowjetunion, über

die „Endlösung“ in Riga, über Theresienstadt. Zusammen mit Norbert Kamppe, dem damaligen Leiter der Gedenkstätte Haus der Wannsee-Konferenz, gibt er 2013 einen Band über die Wannsee-Konferenz heraus.

An dem Stoff haben sich bereits mehrere Filmemacher versucht, in Deutschland etwa 1984 der Regisseur Heinz Schirk. Als Klein 2019 von den Produzenten des ZDF-Films gefragt wurde, ob der heutige Erkenntnisstand über die Wannsee-Konferenz einen neuen Film dazu legitimiere, „konnte die Antwort nur ja lauten“, sagt Klein.

Seit 1984 habe die Forschung viel Neues zutage gefördert. Wenn etwa einer der Wannsee-Konferenz-Teilnehmer im Film sagt: „Was im November noch verboten war, ist im Dezember offensichtlich erlaubt“, so bezieht sich dies auf ein Verbrechen, dessen Details erst in den 90er-Jahren, auch durch die Forschungsarbeit Peter Kleins, ans Licht kamen. Am 27. November 1941 wurden 1053 Berliner Jüdinnen und Juden nach Riga deportiert. Unmittelbar nach ihrer Ankunft am 30. November wurden sie zusammen mit etwa 15.000 lettischen Jüdinnen und Juden von deutschen Polizeibataillonen, lettischen Hilfspolizisten und der SS im nahen Wald von Rumbula ermordet. Himmler rügte die Eigenmächtigkeit der Verantwortlichen vor Ort, nichts sonst. Die deutschen Juden hätten ins Ghetto Riga gebracht werden sollen, vorerst. Dann aber änderten sich die Vorzeichen.

Am 12. Dezember 1941 fand in der Reichskanzlei eine Besprechung zwischen Hitler und den Reichs- und Gauleitern statt.



Szene aus dem Film „Die Wannseekonferenz“: Am 20. Januar 1942 war der Holocaust schon in vollem Gange, besprochen wurden Logistik und Zuständigkeiten.

ZDF/JULIA TERJUNG (2)



Autor Marcus Vattrodt wollte den Protagonisten „nicht in die Seele kriechen“.

Von Menschen war nie die Rede. Man sprach von „Einheiten“ und „Aktionen“, man „behandelte“ und „sonderbehandelte“.

Himmler hatte das Treffen in seinem Dienstkalender vermerkt. Ein Tagebucheintrag von Goebbels kurz danach bezieht sich darauf: Hitler sei entschlossen, mit den Juden reinen Tisch zu machen. Was heißt: Im Dezember ist dieses Verbrechen an Berliner Juden erlaubt. Peter Klein verdeutlicht anhand dieses Beispiels, wie historische Fakten Eingang in das Drehbuch fanden. Im Zentrum der Überlegungen und des ständigen Austauschs zwischen ihm und dem Drehbuchautor Magnus Vattrodt stand immer die Frage der Plausibilität. „Die Worte, die fallen, die Dialoge, sind allesamt abgezirkelt und durchgeprüft. Man darf bei solch einem Täterfilm keine einfach falsifizierbare Geschichte erzählen. Das wäre verantwortungslos.“

Am 20. Januar 1942 war allen auf dieser Konferenz klar, was das Wort „Endlösung“ bedeutet. Das Konstrukt aus dem Bürokratenvokabular der Täter steht auf dem ersten Blatt des Besprechungsprotokolls. Entgegen eines weit verbreiteten Irrtums wurde die „Endlösung“ auf dieser Konferenz jedoch nicht beschlossen. Sie war seit 1941 schon in vollem Gang. An jenem Tag im Januar 1942 ging es lediglich um Logistik und Organisation, um das Markieren von Zuständigkeiten und um Dominanzansprüche. Von Menschen war dabei nie die Rede. Man sprach von „Einheiten“, „Aktionen“, man „behandelt“ und „sonderbehandelt“.

Den Film hält Peter Klein für gelungen. „Es ist gut, dass die Überpädagogisierung komplett fehlt. Die historischen Fakten sind subkutan in die Dialoge eingebaut.“ Der Autor Magnus Vattrodt spricht dabei von einer Collage. Er zog viele Textsorten heran, Briefe,

Verlautbarungen, Reden. „Keine dieser Personen wird auf künstliche Art imitiert. Wir wollten ihnen kein Denkmal setzen und ihnen nicht in die Seele kriechen.“

Was ist nach dem Ende des Kriegs mit den 15 Männern geschehen, die an der Wannsee-Konferenz teilnahmen? Einige entzogen sich der Justiz durch Selbstmord, drei wurden zum Tod verurteilt und hingerichtet. Gerhard Klopfer, damals der stellvertretende Leiter der Partei-Zentrale der NSDAP, ließ sich 1956 als Rechtsanwalt in Ulm nieder.

Sie alle waren überdurchschnittlich gebildet, acht trugen einen Dokortitel, viele waren Juristen. Neben SS-Führern und Parteifunktionären der NSDAP saßen Staatssekretäre aus den Reichsministerien am Konferenztisch. An einem Nebentisch saß Adolf Eichmann, zusammen mit einer Sekretärin, die stenographierte. Knapp 20 Jahre nach der Wannseekonferenz, während seines Prozesses in Jerusalem, belastete Eichmann die „Herren“ stark. In „unverblühten Worten“ hätten sie „die Sache genannt – ohne die Sache zu kleiden.“ Sie waren sich einig.

Wie kann es sein, dass diese Männer taten, was sie taten? „Die Antwort auf die philosophische Frage nach dem Warum“, sagt Klein, „können wir nicht ohne weiteres aus den Quellen herauslesen. Allerdings erkennen wir Mechanismen, Motivationen, Radikalisierungen, Hemmnisse.“

Der Antisemitismus dieser Männer zwischen Anfang Dreißig und Anfang Fünfzig ist längst eingepreßt, was dennoch keine Erklärung ist. „In fast allen Biografien, vor allem denen der Juristen, spielen Studentenverbindungen eine große Rolle. Die Kriegsschuldzuweisung an die Juden gehörte dort zum Standardrepertoire seit 1919“, erläutert der Historiker. Und dennoch: „Es ist ja nicht so, dass sie nicht wussten, dass sie Verbrechen begingen. Sie kannten ja noch die Grundrechte aus der Verfassung der Weimarer Republik.“

Der Film „Die Wannseekonferenz“ vermittelt keine Botschaft. Was er auf beklemmende Weise spürbar macht, ist etwas sehr Zeitloses: Peter Klein beschreibt das so: „Wir sehen, wie leicht es ist, einmal erlernte Prinzipien zu verlieren und sich mit anderen Zielen zu identifizieren. Das ist eine Frage, die auch die Studierenden in meinen Seminaren umtreibt: Wo beginnt diese Identifikation, die sämtliche Zweifel, die jemand hat, überwölben kann?“



Der Historiker Peter Klein

IMAGO/UWE STERNER

„Die Wannseekonferenz“, Spielfilm, ab 20. Januar in der ZDF-Mediathek und am 24. Januar um 20.15 im TV.